

Yvonne Jarré

Rosenwein
und Apfeltarte

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Juni 2018
Knaur Taschenbuch
© 2018 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Covergestaltung: bürosüd°, München
Coverabbildung: Caroline Martin/Stockfood
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52097-0

2 4 5 3 1

Für Jens-Michael

*»Dass uns eine Sache fehlt,
sollte uns nicht davon abhalten,
alles andere zu genießen.«*

Jane Austen

1

Alexandra zog die Haustür hinter sich zu und ließ die Szene auf sich wirken.

Vor dem Haus parkte ein Auto mit geöffnetem Kofferraum. Jonas hüpfte mit dem Rucksack auf dem Rücken und seinem geliebten Stoffesel unterm Arm auf dem Gehweg hin und her, während Paula sich noch mit Rosaria unterhielt. Seit einiger Zeit war das Zusammenleben mit der Dreizehnjährigen alles andere als einfach. Sie sprach wenig, wirkte meistens mürrisch und explodierte oft aus nichtigen Anlässen. Trotzdem merkte Alexandra auch ihr die Vorfreude an. Da waren ein Leuchten in ihren blauen Augen und eine Röte auf ihren Wangen.

»Hier sind die Schlüssel, Rosaria.« Alexandra reichte der Haushälterin den Schlüsselbund. »Vielen Dank, dass Sie in den nächsten drei Wochen das Haus hüten wollen.«

»Ach was!« Die Portugiesin schüttelte ihren Kopf, sodass ihre schwarzen Locken flogen. »Ist auch Urlaub für uns! Ist schon anders, im Sommer im Garten sitzen als auf kleinem Balkon. Alles gut. Fahren Sie nur, Frau Doktor. Wir kümmern um alles.«

Ja, das wusste Alexandra. Rosaria würde das Haus vom Keller bis zum Dachboden putzen, bis man die Zimmer ohne Bedenken auch als Operationssäle nutzen könnte. Und ihr Mann Jorge würde die Rosen schneiden, den Rasen mähen, düngen, gießen, vermutlich sogar den Gartenzaun streichen.

Alles war gut. Sie konnte fahren, Urlaub machen. Es waren Schulferien. Sie hatte frei. Im Dienstplan der folgenden drei Wochen tauchte ihr Name nicht auf.

»Mama, wann fahren wir endlich los?«

Jonas trippelte von einem Bein auf das andere und erinnerte sie daran, dass es einen Zeitplan einzuhalten galt.

»Jetzt.« Sie strich ihm über den braunen Haarschopf und drückte ihn kurz an sich. »Sonst verpassen wir noch unser Flugzeug. Los, steig ein!« Mit einem Freudenschrei riss Jonas die Wagentür auf und kletterte auf den Rücksitz. »Du auch, Paula.« Während Paula ihren jüngeren Bruder auf den Nebensitz schubste, ergriff Alexandra Rosarias Hand. »Danke, Rosaria. Grüßen Sie bitte Jorge. Falls etwas ist, der Zettel mit Telefonnummer und Adresse unserer Unterkunft liegt neben dem Telefon. Und mein Handy habe ich sowieso dabei. Außerdem können Sie mich über E-Mail erreichen.«

Rosaria lachte. »Wird nicht nötig sein. Was soll passieren? Aber ist gut. Wir wissen Bescheid. Und nun schöne Ferien!«

Alexandra öffnete die Beifahrertür und ließ sich auf den Autositz fallen.

»Habt ihr euch angeschnallt?« Sie drehte sich um, die Kinder nickten. Durch die Heckscheibe sah sie die offene Kofferraumhaube. Der Wagen schaukelte beim Verstauen der letzten Koffer, dann wurde die Klappe zugeschlagen. Gleich würde Arne auf das Dach klopfen und sein »Auf geht's, Leute!« rufen, bevor er selbst einstieg. So war es immer. Jedes Mal, wenn sie in die Ferien fuhren, egal, wohin. Die Reise begann immer mit dem Zuschlagen des Kofferraums, dem Klopfen auf das Autodach und diesem Satz. Auf geht's, Leute.

Diesmal aber blieb er aus. Statt Arne setzte sich der Taxifahrer hinter das Steuer.

»Flughafen?«

»Ja.« Ihre Stimme war plötzlich heiser.

»Welches Terminal?«

»Eins.«

Der Mann startete den Motor, der Wagen rollte los.

»Alles okay, nichts vergessen?« Alexandra drehte sich wieder zu Paula und Jonas um. Beide schüttelten den Kopf. Dann griff sie in ihre Handtasche und schaute nach, ob sie alles dabei hatte. Es half, sich zu kümmern – um Gepäck, die Gurte, die Jacken, die Ausweise, die Tickets.

Und dann gab es nichts mehr zu tun oder zu regeln, nichts, um sich abzulenken. Sie konnte nur dasitzen und sich zum Flughafen chauffieren lassen.

Alexandra schluckte gegen den Kloß an, der plötzlich in ihrem Hals steckte.

Du wirst nicht heulen. Nicht hier, nicht jetzt! Reiß dich zusammen!

Ja, ja, ja! Sie hatten ja alle recht, ihre Eltern, ihre Schwester, deren Mann, Franzl und Sebastian. Die Kinder brauchten Ferien. Sie brauchten Entspannung. Sie sollten lachen, unbeschwert spielen, in der Sonne liegen. Franzl war in ihrer unverblühten Art so weit gegangen, von *Normalität* zu sprechen. Alexandra selbst war klar, dass sie Jonas und Paula im vergangenen Jahr vor allem Routine geboten hatte, feste Regeln, einen Rahmen, in dem sie sich bewegen und sicher fühlen konnten. So wie sie auch.

Das war bestimmt nicht in Ordnung. Aber hier Normalität zu fordern grenzte an Frechheit. Am liebsten hätte sie Franzl ins Gesicht gebrüllt, dass sie sich ihre Ratschläge sonst wohin schieben konnte. Arne war tot, begraben, lag auf dem Friedhof! Da gelang es nicht mit einem Fingerschnippen, einfach so wieder zur Normalität zurückzukehren.

Natürlich hatte sie Franzl nicht gesagt, was sie dachte, allein schon um ihrer Freundschaft willen und weil ja doch ein Körnchen Wahrheit darin steckte. Außerdem hatte sie in solchen Situationen immer die Stimme ihrer Großmutter im Ohr, die »Contenance!« forderte.

Reiß dich zusammen!

Das Taxi fuhr an Wohnhäusern vorbei und näherte sich der Alster.

»Mama?«

Sie drehte sich um. »Ja, mein Schatz?«

»Gibt es da, wo wir hinfahren, auch einen Pool?«

»Ja. Jedenfalls haben Frank und Henriette das gesagt.«

Jonas lächelte breit. »Geil.«

»Junger Mann! Ich dachte, solche Worte wollen wir nicht benutzen?«

Er grinste sie an. »Okay.«

Alexandra drehte sich wieder um, schaute aus dem Fenster und sah doch nichts. Sie hätten ebenso gut durch dichten Nebel fahren können.

Es war doch erst ein Jahr.

2

Es klingelte an der Tür. Noch bevor Nick aufstehen konnte, war Sophie schon vom Tisch aufgesprungen und zur Tür gelaufen. Larrys Bass dröhnte durch den Flur.

»Na, Prinzessin, schon aufgeregt?«

Sophies Antwort konnte er nicht verstehen, aber Larrys Lachen ließ die Wände des Hauses erzittern.

»Ich bin in der Küche!«

Es war gerade kurz vor neun, und ausnahmsweise lief alles nach Plan.

»Moin, Nick!« Larry kam herein, drückte Nicks erhobene Hand und klopfte ihm auf die Schulter. Dann gab er dem mit seinem Nintendo am Tisch sitzenden Tim einen High-Five.

»Wir sind fast fertig.« Nick stellte die leeren Cornflakes-Schüsseln der Kinder und seinen Kaffeebecher zum schmutzigen Geschirr vom Vorabend in die Spülmaschine und schaltete sie ein. Bis das Gepäck im Auto und das Bike auf dem Anhänger befestigt waren, würde die Maschine fertig sein. Und dann konnten sie losfahren. So gegen elf Uhr, wie er es geplant hatte. »Wenn du willst, kannst du schon mal die ersten Taschen zum Auto bringen. Ich komme gleich.« Larry nickte und verschwand im Flur. »Ey, Sportsfreund, Zähne putzen. Und dann schau nach, ob noch etwas von deinem Kram fehlt. Vor allem das Ladegerät für deinen Nintendo

nicht vergessen, sonst ist es Essig mit Spielen. Ich kaufe bestimmt kein neues. Klar?»

Tim nickte, sprang auf, und kurz darauf waren seine Schritte auf der Treppe zum Dachboden zu hören.

Als Nick in den schmalen dunklen Flur kam, war der Gepäckstapel bereits geschrumpft. Er warf sich die Gurte von zwei Taschen über die Schulter, schnappte sich die Schlafsäcke und lief die Treppe zum Ausgang hinunter.

»Am besten verstaust du das alles selbst«, sagte Larry, als Nick den Kofferraum des Kombis öffnete. »Ich hole den Rest.«

»Wenn du Sophie irgendwo herumspringen siehst – sie soll sich auch noch die Zähne putzen und nachschauen, ob sie wirklich alles dabei hat, was sie mitnehmen will. Ich wende bestimmt nicht auf der Autobahn und fahre wegen einem Plüschhasen oder einer Haarspange noch mal zurück.«

»Mach ich!«

Nick hob eine Tasche nach der anderen in den Wagen, und der Kofferraum begann sich in rasender Geschwindigkeit zu füllen – die Taschen mit den Klamotten, die Schlafsäcke, die Isomatten und Luftmatratzen, die beiden Zelte, Geschirr, Tims Skateboard, seine eigene Lederjacke, der Helm, die Fotoausrüstung.

Mist. Wie soll das alles reinpassen?

Er zog einen Topf und den Wasserkessel wieder aus dem Kofferraum und füllte die entstandene Lücke mit einer der Reisetaschen. Das Kochgeschirr packte er stattdessen zu den Rucksäcken der Kinder auf den Rücksitz. Das würde schon gehen. Sophie war schmal, da würden die paar Sachen nicht stören. Und verdammt, fast hätte er die Thermobox mit dem Proviant vergessen. Die musste dann wohl auf dem Beifahrer-

sitz stehen. Und in den Fußraum kamen sein Schlafsack, die Luftmatratze und die Isomatte. Und natürlich – ganz wichtig – die Tasche mit dem Laptop.

Tim reichte ihm ein weiteres Gepäckstück, das verflixt danach aussah, als hätte Sophie ihre gesamte Stofftiersammlung eingepackt.

»Hör mal, Sophie, das geht nicht. Das kriegen wir nicht mehr ins Auto. Reicht nicht ein Kuschtier?«

Sie stand vor ihm in ihrem rosa Sommerkleid, und ihr kleines Gesicht war blass geworden.

»Aber Papa, das kann ich nicht machen! Wen soll ich denn zu Hause lassen? Und wie soll ich denen erklären, dass sie nicht mit in den Urlaub dürfen?«

Ihre blauen Augen begannen sich mit Tränen zu füllen. Ein Anblick, den Nick nicht ertragen konnte.

»Also gut.« Tröstend strich er ihr über das Haar. »Irgendwo wird sich schon noch ein Plätzchen für die Bande finden. Sag ihnen aber, dass sie sich klein machen sollen.«

Als er schließlich mit Packen fertig war, bekam er die Kofferraumklappe kaum zu.

»Was schüttelst du den Kopf?«, fragte Larry und legte ihm einen Arm um die Schultern.

»Ich verstehe nicht, warum drei Leute – zwei davon klein – so viel Zeug brauchen. Für drei lumpige Wochen!« Er lachte und zog Feuerzeug und Zigaretten aus der Brusttasche seines Jeanshemds. »Verdammt, ich werde während der ganzen Fahrt nur über die Außenspiegel Sicht haben.«

»So sind Kinder nun mal. Und vergiss nicht, Sophie ist eine Frau, zwar eine kleine, aber immerhin. Bei Gepäck zählen die immer doppelt.« Larry klopfte ihm auf die Schulter. »Soll jetzt das Bike rauf?«

»Jepp.«

Es dauerte nicht lange, bis sie den Anhänger an der Anhängerkupplung befestigt und die Rampe aufgebaut hatten. Dann schwang Nick sich auf seine Harley und startete den Motor. Langsam und vorsichtig fuhr er sie auf die Ladefläche. Wow. Es lief wirklich alles nach Plan. Er grinste. Das war mal eine ganz neue Erfahrung. Anschließend fixierten sie die Räder mit Blöcken.

»Halt, warte mal«, sagte Larry, nachdem sie die Spanngurte angebracht hatten. »So kannst du nicht fahren. Das Bike wackelt wie ein Lämmerschwanz. Wir müssen die Gurte fester ziehen, sonst kannst du deine Fatboy bei der ersten Steigung von der Fahrbahn sammeln.«

Sie zogen nach.

Cool. Noch nicht einmal zehn Uhr. Gleich noch tanken, und in einer halben Stunde sind wir auf der Autobahn. Top in der Zeit!

In diesem Moment riss einer der Gurte.

3

Toulouse empfing Alexandra und die Kinder mit der Sonne und Wärme Südfrankreichs. Sie trugen ihre Jacken über dem Arm, und bereits auf der Fahrt im Bus vom Flugzeug zum Flughafengebäude war unübersehbar, dass sie im Süden angekommen waren. An den Rändern des Geländes wuchsen Thymian- und Rosmarinsträucher, und direkt vor dem Eingang zur Passkontrolle standen Palmen in Kübeln. Jonas staunte und war sogar für einige Minuten still. Während des ganzen zweieinhalbstündigen Flugs hatte er nicht eine Sekunde geschwiegen, alles hatte er wissen wollen: Wieso ein Flugzeug fliegen kann, was die Klappen an den Tragflächen bedeuten, wie hoch, wie lang, wie weit, wie viel Passagiere Platz hatten, was man machen musste, um Pilot werden zu können. Paula hatte angesichts des Redeschwalls ihres Bruders die Augen verdreht und sich die Ohren mit Kopfhörern verstopft. Alexandra war überrascht, dass sie das Klassikprogramm der Bordunterhaltung gewählt hatte. Den Klängen nach zu urteilen, die sie nebenher aufgeschnappt hatte, war es eine Mischung eher leichter Stücke, die aber in ihrer Stimmung gut zu Frankreichs Süden passten: Debussy, Ravel, Satie.

Arne hat auch immer Klassik gehört. Nicht daran denken. Nicht jetzt. Es gab noch viel zu tun. Die Gepäckausgabe finden zum Beispiel.

Alexandra folgte dem Strom der Menschen und den Schildern. Dann warteten sie an dem großen schwarzen Laufband, bis irgendwann die ersten Koffer auftauchten.

»Da! Das ist meiner!«

Ehe Alexandra ihn daran hindern konnte, hüpfte Jonas am Fließband entlang und versuchte, den großen dunkelblauen Koffer am Griff herunterzuzerren. Ein älteres Ehepaar lachte über seinen vergeblichen Versuch, dann half ihm der Mann und wuchtete den Koffer auf den Boden.

»Merci, Monsieur!« Alexandra hob den Koffer auf den Gepäckrolley, den Paula in der Zwischenzeit organisiert hatte. Der Koffer war ungewöhnlich schwer. »Was hast du denn da nur eingepackt, Jonas?«

Der grinste sie an. »Ich? Nichts! Du hast doch für mich gepackt. Da! Da ist dein Koffer, Mama!«

Alexandra hatte ihn auch gerade entdeckt und hob ihn vom Gepäckband.

»Klar, meiner ist natürlich wieder der letzte.« Paulas Mundwinkel gingen nach unten.

»Du, ich habe dem Personal vorher eine Mail geschickt und darum gebeten, dass deiner zuletzt aus dem Flugzeug geholt wird.«

Paula schnitt eine Grimasse, sagte aber nichts mehr.

Ihr Koffer kam nur wenige Augenblicke später. Alexandra zählte das Gepäck – drei Koffer, Paulas Tasche, Jonas' Rucksack und ihre Handtasche. Alles vorhanden. Dann schoben sie den Gepäckwagen zum Ausgang.

In der großen Ankunftshalle blieb Alexandra abrupt stehen.

»Was ist denn, Mama?«

Sie hörte nicht hin. Der Anblick der Familien und Paare, die sich begrüßten, verabschiedeten oder gemeinsam den Ge-

päckwagen schoben, tat weh, so plötzlich und unvermittelt, dass ihr der Stich den Atem nahm. Sie fühlte sich einsam, verlassen, wie der letzte Mensch nach einer alles verschlingenden Apokalypse.

»Mama?« Jonas zupfte an ihrem Ärmel und erinnerte sie daran, dass ihre Kinder bei ihr waren und dass die beiden darauf warteten, endlich zu dem kleinen Landgut zu fahren, das Freunde ihrer Eltern ihr und den Kindern für die Sommerferien zur Verfügung gestellt hatten. Sie durfte sich nicht gehen lassen. Sie hatte eine Aufgabe.

Haltung! Danke, Großmutter.

Sie straffte die Schultern. »Nichts. Es ist nichts, Jonas. Ich habe nur die Autovermietung gesucht«, antwortete sie, zwang sich zu einem Lächeln und strich ihm über das Haar. »Davorne ist sie!«

Der SUV von der Autovermietung roch so intensiv nach Neuwagen, dass Alexandra alle Türen offen stehen ließ, während sie das Gepäck im Kofferraum verstaute und dabei nochmals auf Vollständigkeit prüfte. Dann stiegen sie ein, und sie tippte ihr Ziel in der Nähe von Saint-Thibéry in ihr Smartphone ein. Sie schaute sich die Gesamtstrecke an, um einen besseren Überblick zu bekommen. Bei einem der Ortsnamen, an denen die A61 vorbeiführte, zuckte sie unwillkürlich zusammen.

»Carcassonne.« Das Wort war heraus, bevor sie es zurücknehmen konnte.

Paula beugte sich vor. »Was hast du gesagt?«

»Wir kommen bei der Fahrt auch an Carcassonne vorbei.«

»Was ist das?«

Jonas konnte sich offenbar nicht mehr daran erinnern. Natürlich nicht. Als sie noch alle gemeinsam die Nachmittage

und Abende mit Gesellschaftsspielen verbracht hatten, war er für einige davon noch zu klein gewesen.

»Das ist eine Burg«, antwortete Paula. »Eine ziemlich berühmte sogar.«

»Eine echte Burg! Cool!«

»Vielleicht können wir ja einen Ausflug dorthin machen und sie besichtigen.« Alexandra spürte den bohrenden Blick ihrer Tochter im Nacken. »Das ist bestimmt interessant.«

»Au ja!« Jonas strahlte.

»Es gibt ein Spiel, das Carcassonne heißt«, fuhr Paula fort. »Das haben wir früher immer mit Papa gespielt, wenn ...«

»Paula!«

»Was denn? Darf ich Jonas nicht erzählen, was wir früher gemacht haben? Ist das jetzt schon verboten?«

»Du weißt ganz genau, worum es geht.«

»Nein, weiß ich nicht. Höchstens, dass du Papa ganz und gar ...«

»Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu reden!«

»Wann dann?« Paula warf sich in ihrem Sitz zurück und steckte die Kopfhörer in die Ohren. »Bei dir ist nie der richtige Zeitpunkt.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust, drehte den Kopf zur Seite und sah mürrisch aus dem Fenster.

Alexandra umklammerte das Lenkrad und schloss kurz die Augen. Franzi hatte ihr schon oft gesagt, sie solle endlich ihr Schweigen brechen und mit Paula reden. Sie hatte recht. Unbedingt hatte sie recht, aber ... Sie konnte nicht. Sie schaffte es nicht. Zumindest noch nicht. Vielleicht wurde es ja besser, irgendwann.

»Mama?«

Sie blickte hoch und sah im Rückspiegel Jonas. Er wirkte traurig. Und seine Augen waren voller nicht ausgesprochener Fragen und Gedanken.

»Alles in Ordnung, Schatz. Wir werden uns die Burg ansehen. Versprochen. Wir haben viel Zeit. Zuerst aber fahren wir zu unserem Ferienhaus.«

Entschlossen packte sie das Lenkrad und drehte den Zündschlüssel um. Mit einem kaum hörbaren Summen sprang der Motor an.

Auf geht's, Leute!

4

Im Behandlungsraum der Notfallstation roch es nach Desinfektionsmittel und gestärkter Wäsche, und die Liege war hart und unbequem. Die Operationsleuchte schien ihm direkt ins Gesicht, und geblendet schloss Nick die Augen. Seine Stirn, die rechte Schläfe und ein Teil der rechten Wange fühlten sich irgendwie taub an und pochten.

Wie eine Peitsche war der Gurt durch die Luft geschneilt. Zum Glück hatte das Ding sein Auge verfehlt, wenn auch nur knapp. Eine Platzwunde direkt über der Augenbraue war das Resultat. Larry hatte ihn sofort ins Krankenhaus gefahren. Ein Pfleger hatte sich sein Gesicht kurz angesehen, folgerichtig erkannt, dass keine Lebensgefahr bestand, und ihn mit einigen Mullkompressen in den Wartebereich geschickt. Dort hatte er mit Larry, Tim und Sophie über eine Stunde auf einen Arzt gewartet und sich gefragt, wo denn eigentlich seine Krankenkassenbeiträge blieben. Offensichtlich nicht beim Krankenhauspersonal. Denn dass die hier hoffnungslos unterbesetzt waren, erkannte sogar er als Laie. So viel also zu seinem Plan, um elf Uhr auf der Autobahn zu sein. Wenn sie heute noch vor drei loskamen, konnte er sich glücklich schätzen.

Der Arzt, der ihn jetzt untersuchte, war jung und locker und machte einen kompetenten Eindruck.

»Da haben Sie aber doppelt Glück gehabt«, sagte er und tastete mit seinen in Latexhandschuhen steckenden Händen

Nicks Gesicht und die Platzwunde ab. »Zwei Zentimeter tiefer, und Sie könnten sich jetzt die Farbe Ihres Glasauges anschauen.«

»Rot, passend zum Tattoo. Oder mit geschlitzter Linse.« Nick musste lachen. »Und wieso doppeltes Glück?«

»Es ist ein glatter Schnitt. Wir brauchen nicht zu nähen.« Er drehte sich zu einer jungen Schwester in grünem Hemd und Hose um. »Zweimal Steri-Strips.«

Ein Gedanke zuckte durch Nicks Hirn. »Ich kann doch damit Auto fahren, oder?«

»Heute?« Die Schwester reichte dem Arzt ein geöffnetes Päckchen, kaum größer als ein Pflaster aus der Drogerie.

»Ja. Ursprünglich wollte ich in diesem Moment schon auf der A7 kurz vor Hannover sein.«

Der Arzt beugte sich wieder über ihn. Er roch nach Desinfektionsmittel, Nikotin und Pfefferminzkaugummi. Dann spürte Nick, wie er die Wunde zusammendrückte.

»Fahren Sie in den Urlaub?«

»Ja.«

»Wohin soll es denn gehen?«

»Nach Südfrankreich. Die Kinder haben jetzt Ferien.«

»Nach Südfrankreich mit dem Auto? Da haben Sie sich ordentlich was vorgenommen.«

»Sechzehn Stunden, wenn man ohne Pause und ohne Staus durchfahren kann. Aber den Stress tue ich den Kids nicht an. Deshalb wollten wir auf halber Strecke übernachten und morgen irgendwann gegen Mittag vor Ort sein. Ganz gemütlich. Aber wenn wir gleich losfahren, schaffen wir es noch bis morgen Abend.«

»Hm.« Der Arzt runzelte die Stirn und unterbrach seine Tätigkeit. »Das Problem ist, dass das Auge noch zuschwellen und

Ihnen damit die Sicht einschränken könnte. Außerdem steckt hinter so einem Spanngurt eine Menge Energie. Wenn der einem ins Gesicht klatscht, ist das wie ein Faustschlag gegen den Schädel. Ich habe Sie zwar untersucht, aber trotzdem können sich Symptome einer Gehirnerschütterung auch erst später zeigen. Kann nicht Ihre Frau fahren?« Er beugte sich wieder über ihn.

»Ich bin alleinerziehend. Im Wagen sind nur ich und meine beiden Kinder.«

»Dann empfehle ich Ihnen zu warten und erst morgen oder übermorgen zu fahren.«

»Ach du Schande. Wirklich? Wegen so einem dämlichen Gurt?«

»Fertig, Dr. Wagner?«

»Ja.« Der Arzt nickte der Schwester zu, die ihm die Pflasterpackungen und die Metallschale abnahm und ein Spray reichte. »Kneifen Sie bitte die Augen fest zu.« Es wurde kurz kalt auf Nicks Stirn. »Das ist ein Sprühpflaster. Bitte vierundzwanzig Stunden trocknen lassen, danach können Sie sich ganz normal waschen und duschen. Sie können sich jetzt aufsetzen. Also«, er zog die Handschuhe aus und warf sie in einen Abfalleimer, dann rollte er mit dem Hocker wieder zur Liege zurück, »bei einer Gehirnerschütterung können neben Kopfschmerzen gesteigerte Lichtempfindlichkeit, Übelkeit und Erbrechen, Konzentrationsstörungen und Somnolenz auftreten.«

»Somnowas?«

»Somnolenz, plötzlich einsetzende Müdigkeit, Schläfrigkeit. Quasi ein Schlafanfall, wenn Sie so wollen. Zu Hause auf dem Sofa kein Problem. Am Steuer allerdings ...«

»Nicht so prickelnd, verstehe.« Nick runzelte die Stirn, was so wehtat, dass er es schnell wieder sein ließ. »Wie lange dauert denn so eine Gehirnerschütterung?«

»Wenn Sie tatsächlich die Krankheitszeichen haben, die ich Ihnen eben aufgezählt habe, kann es von Stunden bis hin zu Tagen dauern.«

»Was? Das darf doch nicht wahr sein!«

»Aber Sie haben ja jetzt keine Beschwerden, oder?«

»Nein.«

»Und ich konnte bei meiner neurologischen Untersuchung auch nichts Auffälliges feststellen. Was leider nicht heißt, dass die Symptome nicht doch noch einsetzen können. Deshalb raten wir in Fällen wie Ihrem zu einer Beobachtungszeit von vierundzwanzig Stunden. Wenn Sie dann noch keine Beschwerden entwickelt haben, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Commotio haben, zwar nicht ausgeschlossen, aber extrem gering.«

»Vierundzwanzig Stunden?«

»Ja. Wenn dann nichts ist, können Sie fahren.« Der Arzt stieß sich mit den Füßen vom Boden ab, rollte quer durch den Behandlungsraum und landete mit nur durch viel Übung erlangter Präzision am Schreibtisch. »Bedenken Sie, es ist nur ein Tag. Wenn Sie aber einen Unfall haben, noch dazu mit Ihren Kindern ...«

»Mir ist klar, was auf dem Spiel steht.« Nick biss die Zähne zusammen und zog sein Jeanshemd wieder über, während der Arzt ein Formular ausfüllte. »Und wenn irgendetwas von dem, was Sie da genannt haben, auftritt?«

»Dann kommen Sie wieder her. Oder besser, Sie lassen sich bringen.«

Nick holte tief Luft und stützte sich an der Liege ab.

»Okay, dann also Planänderung. Ein Tag früher oder später, darauf kommt es nun auch nicht an.« Er stand auf. »Wann muss ich damit wieder zum Arzt?«

»Wenn die Wunde Beschwerden macht, also brennt, heiß und gerötet ist, unangenehm spannt oder Sie Fieber bekommen, dann sofort und jederzeit. Sonst brauchen Sie nicht unbedingt zu einem Kollegen. In zehn Tagen können Sie die Strips auch selbst entfernen. Funktioniert wie ein Pflaster. Hier ist noch der Bericht für Ihren Hausarzt.«

»Okay.« Nick nahm den Umschlag und reichte dem Arzt die Hand. »Danke, Doc.«

»Das ist mein Job. Und Ihnen dann ab hoffentlich morgen schöne Ferien.«

»Danke. Machen wir das Beste draus.«

Mama, sind wir bald da?»
 Alexandra warf einen Blick in den Rückspiegel. Jonas ließ seinen Esel auf den Knien wippen, den Kopf hatte er gegen die Nackenstütze gelehnt. Er sah müde aus. Kein Wunder, hatte er doch in der Nacht vor Aufregung kaum geschlafen und war schon lange auf den Beinen. Und so spannend es auch anfangs gewesen war, an malerischen Weinbergen und Olivenhainen, kleinen mittelalterlichen Dörfern und der traumhaften Küste mit dem türkisblauen Mittelmeer vorbeizufahren, so sehr verlor sich der Reiz des Neuen für einen Neunjährigen spätestens nach zweieinhalb Stunden Fahrt.

»Mein Navi sagt, dass es noch etwa eine Viertelstunde dauert. Das hältst du doch noch aus, oder?«

»Klar.« Aber sein Seufzen war deutlich zu hören.

Sie hatten bei Narbonne die A61 verlassen und waren auf die A9 Richtung Montpellier abgebogen. Irgendwann demnächst musste linker Hand die Abzweigung nach Saint-Thibéry kommen. Das Städtchen war nur wenige Kilometer von dem Landgut entfernt und bot laut Internet alle Einkaufsmöglichkeiten, die man für einen dreiwöchigen Urlaub brauchte.

»Was ist das da vorne?«

Alexandra musste gerade ihre Konzentration zwischen dem Verkehr, dem Navi und den Schildern am Straßenrand

aufteilen und blieb ihrem Sohn die Antwort schuldig. Da, da war sie endlich, die richtige Ausfahrt. Sie blinkte und verließ die Autobahn.

»Mama, was ist das da vorne?«

Alexandra sah wieder in den Rückspiegel. Jonas hing in seinem Gurt und lag fast waagrecht auf der Mittellehne.

»Setz dich bitte richtig hin, Jonas. Wenn ich jetzt bremsen muss, kann der Gurt dich nicht richtig festhalten.« Und dann passiert dir etwas. Und dann ...« Sie beobachtete, wie er die Augen verdrehte, sich aber trotzdem wieder gerade hinsetzte. »Das da vorne sind die Cevennen, Schatz. Berge, richtig hohe Berge. Hier in der Nähe gibt es auch Nationalparks, große Naturschutzgebiete. Vielleicht fahren wir da mal hin.« Das Wort wandern erwähnte sie lieber nicht.

»Was gibt es denn da zu sehen?«

»Wasserfälle und tolle Schluchten.«

»Au ja. Aber zuerst will ich die Burg sehen.« Er ließ seinen Esel wieder auf den Knien auf und ab hüpfen. »Gibt es in dieser Burg auch einen Kerker?«

»Vermutlich.«

»Und eine Folterkammer?«

»Ich weiß es nicht. Wir können ja mal im Internet nachsehen.«

»Okay.« Im Rückspiegel sah sie, dass Jonas sich zurücklehnte, die Augen rieb und herzhaft gähnte. »Sind wir bald da?«

»Zwei Kilometer noch.« Alexandra warf einen Blick auf das Navi. »Wenn wir uns nicht auf den letzten Metern verfahren, sind wir in wenigen Minuten am Ziel.«

Und dann hatten sie die Abzweigung zum Landgut erreicht. Zwei aus Sandsteinquadern gemauerte, von Ananas gekrönte Säulen begrenzten einen Schotterweg, in den sie

einbiegen mussten. Das Fahrgeräusch änderte sich augenblicklich, Staub flog auf. Sie fuhren an knorrigen Olivenbäumen vorbei sowie durch einen aus Pinien und anderen mediterranen Nadelgehölzen bestehenden Wald. Und dahinter öffnete sich ein Platz vor einem Landgut.

»Das ist es?« Paula hatte ihre Kopfhörer aus den Ohren gezogen und sich nach vorne gebeugt, als Alexandra den Wagen auf dem Kies zum Stehen brachte. Die Dreizehnjährige flüsterte.

Alexandra konnte sie verstehen. Ihre Eltern hatten ihr Fotos des Guts gezeigt, aber die waren der Realität nicht gerecht geworden. Es war so wundervoll, dass es ihr den Brustkorb zusammendrückte und den Atem nahm. Es hatte etwas von einem Traumbild, einer Filmkulisse oder einem Werbefoto für Reisen nach Südfrankreich. Ein zweigeschossiges Sandsteingebäude mit blau abgesetzten Fensterrahmen und -läden erhob sich vor ihnen, einladend, freundlich, als würde es ihnen zuzwinkern. Thymian und Lavendel wuchsen in Beeten vor dem Haus. An einer Seite kletterte eine rosa blühende Clematis bis zum Dach, an der anderen rankte eine üppige purpurfarbene Bougainvillea empor. Auf einer von einem Strohgeflecht beschatteten Terrasse standen Eisenstühle um einen runden Tisch herum.

Dort werden wir sitzen und frühstücken oder mittagessen.
Alexandra schaltete den Motor ab.

»Los, Kinder, aussteigen.«

Das ließ Jonas sich nicht zweimal sagen. Er war schon aus dem Wagen, bevor Alexandra sich überhaupt abgeschnallt hatte.

Als sie ausstieg, empfing sie warme Luft, die nach Pinien, Lavendel und Oleander duftete. Die Sonne schien auf sie he-

rab. Es war eine südliche Sonne, deren Hitze durch den nahen Wald und einen sanften Wind gemildert wurde. Die Kinder standen und staunten.

Arne würde es lieben.

Plötzlich stand er neben ihr, hatte seinen Arm um ihre Schultern gelegt und drückte sie an sich.

»Was für ein Traum! Da werden wir uns aber in den drei Wochen wohlfühlen, oder?«

Seine Stimme klang in ihren Ohren so real, seine Berührung fühlte sich so echt an, dass sie das Bedürfnis hatte, die Umarmung zu erwidern und sich an ihn anzulehnen. Doch da war nichts neben ihr, nur Leere. Arne war nicht hier, und er würde dieses Haus nie sehen. Diese Wahrheit schnürte ihr die Kehle zu.

»Mama, wie kommen wir eigentlich ins Haus?«

Paula hatte die Frage kaum gestellt, als sich die Haustür öffnete und eine kleine, pummelige Frau herausgelaufen kam.

»Bonjour! Bonjour, Madame Jensen.«

Sie begrüßte sie herzlich auf Französisch und stellte sich als Marguerite Bouchard vor, Haushälterin von Madame und Monsieur Degas, den Freunden von Alexandras Eltern.

Die Herzlichkeit und Freundlichkeit dieser Frau taten gut, ebenso ihre Tatkräftigkeit, mit der sie sofort nach dem Gepäck fragte und beim Ausladen half. Alexandra war sich nicht sicher, ob sie es sonst geschafft hätte – den Kofferraum entladen, die Kinder ins Haus bringen, sich dort umschauchen, einrichten ... Es war zu viel. Sie hatte genug damit zu tun, sich selbst zu umklammern, um nicht auseinanderzubrechen. »Madame, kommen Sie. Ich zeige Ihnen das Haus!«

Die fröhliche Stimme der Haushälterin holte sie in die Ge-

genwart zurück. Sie riss sich zusammen und nahm einen der Koffer in die Hand. Es ging einfach weiter, das Leben.

Gemeinsam trugen sie das Gepäck ins Haus. Der köstliche Duft von Rosmarin und gebratenem Huhn begrüßte sie beim Eintreten in den großen offenen Raum, der Eingangsbereich, Küche und Wohnzimmer war und fast das ganze untere Stockwerk einnahm.

»Bitte sehr, Madame.« Madame Bouchard trug einen Koffer die Treppe hinauf und stellte ihn oben am Geländer ab. »Schauen Sie sich um, das Essen ist in einer halben Stunde fertig. Ich läute dann.«

»Sie haben gekocht? Für uns?« Alexandra hatte nicht gewagt, den Duft mit sich und den Kindern in Verbindung zu bringen. Sie wusste ja nicht, ob die Haushälterin auch im Haus wohnte und für sich selbst gekocht hatte.

Madame Bouchard lächelte. »Ich dachte, Sie kommen den weiten Weg hierher, sind müde und erschöpft, und die Kinder sicherlich noch mehr. Und dann sollen Sie noch einkaufen und selbst am Herd stehen? Nein, nur über meine Leiche. Möchten Sie draußen essen?«

»Sehr gerne. Und vielen Dank für Ihre Mühe, Madame!«

»Ah, tatata.« Die Haushälterin wedelte mit ihrer Hand durch die Luft. »Suchen Sie sich jetzt ein schönes Zimmer aus. Die Schlafzimmer sind oben. Zwei davon haben ein eigenes Bad. Vielleicht das Richtige für Sie und das junge Fräulein?« Sie lächelte, als wüsste sie genau über die Bedürfnisse dreizehnjähriger Mädchen Bescheid.

Alexandra spürte das Verlangen, die Frau zu umarmen, sich an sie zu lehnen, sich von ihr trösten zu lassen. Gedanken, die sie sich nicht einmal ihrer Schwester oder Franzl gegenüber gestattete. Aber wie hätte das wohl bei einer Fremden ausge-

sehen? Sie war schließlich kein kleines Mädchen mehr. Also stieg sie stattdessen die Treppe hoch und folgte dem Freuden-
geheul, das aus einem der Zimmer kam.

Mühsam hielt sie die Tränen zurück. Ohne Madame Bou-
chard stünde sie vermutlich immer noch vor dem Haus, unfä-
hig, sich zu rühren, nicht mehr in der Lage zu funktionieren,
ein hilfloses, schwaches Bündel.